



 **Universität Trier**



REDEN AN DER UNIVERSITÄT

40 Jahre Universität Trier

Festvortrag von
Ministerpräsident a.D. Professor Dr. Bernhard Vogel
Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

***„Wie alles begann:
Die Gründung der Universität
Trier-Kaiserslautern vor 40 Jahren“***

Impressum

Herausgeber: Der Präsident der Universität Trier
Redaktion: Peter Kuntz, Leiter der Pressestelle
Fotos: Universität Trier
Satz und Druck: Technische Abteilung der Universität Trier
Druck: Juli 2010

40 Jahre Universität Trier

Festvortrag von
Ministerpräsident a.D. Professor Dr. Bernhard Vogel
Ehrevorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
18. Mai 2010

***„Wie alles begann:
Die Gründung der Universität
Trier-Kaiserslautern vor 40 Jahren“***

Inhalt

Impressum	2
Vorwort	5
des Präsidenten Prof. Dr. Peter Schwenkmezger	
„Wie alles begann:	7
Die Gründung der Universität Trier-Kaiserslautern vor 40 Jahren“	
Ministerpräsident a.D. Professor Dr. Bernhard Vogel	

Vorwort

Die Universität Trier feiert in diesem Jahr ihr 40-jähriges Jubiläum. Dies ist Anlass genug, die Entstehungsgeschichte kurz nachzuzeichnen.



Nachdem Trier bereits von 1473 bis 1798 eine eigene Universität hatte, die im Zuge der napoleonischen Kriege wie alle linksrheinischen Universitäten wieder geschlossen wurde, fiel im Jahr 1969 die Entscheidung, in Rheinland-Pfalz eine weitere Universität zu gründen. Dazu beschloss im Juli 1969 die rheinland-pfälzische Landesregierung das Memorandum zur Gründung einer zweiten Universität.

Am 1. September 1969 nahm die durch Erlass vom damaligen Kultusminister Dr. Bernhard Vogel errichtete Dienststelle zur Vorbereitung der Errichtung der Universität Trier-Kaiserslautern unter Leitung von Prof. Dr. Martin Graßnick ihre Tätigkeit auf. Am 20. November 1969 stimmte der Wissenschaftsrat der Neugründung zu und empfahl dem Bund, die neue Universität Trier-Kaiserslautern in die Hochschulbauförderung aufzunehmen. Bereits im Dezember 1969 wurden die ersten rund 140 Stellen für Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter in den größten Tages- und Wochenzeitungen sowie durch Aushang von Plakaten in allen wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik ausgeschrieben. Am 26. Februar 1970 verabschiedete der rheinland-pfälzische Landtag den Haushalt für die Rechnungsjahre 1970 und 1971 mit einem eigenen Haushaltskapitel für die neue Universität Trier-Kaiserslautern. Schließlich wurde am 28. Juli 1970 das Landesgesetz über die Einrichtung der Universität Trier-Kaiserslautern verabschiedet. Am 1. August 1970 nahmen die Universitätsverwaltungen in Trier und Kaiserslautern ihre Tätigkeit auf und schließlich begannen am 15. Oktober 1970 die ersten Studiensemester in Trier und Kaiserslautern.

Diese überaus rasche Neugründung einer Universität war natürlich viel aufwendiger, als in dieser kurzen Zeittafel dargestellt wird. Der damalige Kultusminister des Landes Rheinland-Pfalz, Dr. Bernhard Vogel, kann wohl am ehesten authentisch berichten, wie alles begann. Deshalb habe ich ihn zum Auftakt unserer Veranstaltungen zum 40-jährigen Jubiläum eingeladen. Ich freue mich sehr und bin Herrn Dr. Vogel dankbar, dass er sich bereit erklärt hat, den Eröffnungsvortrag zu halten. Er hat dankenswerterweise sein Manuskript für eine Publikation zur Verfügung gestellt. Ich denke, dies ist ein wichtiges Dokument, das über diesen Vortrag hinaus der Öffentlichkeit vorgestellt werden soll.

Die Gründung der Universität Trier-Kaiserslautern hatte wohl viele Väter und wahrscheinlich auch einige Mütter. Aber Herr Prof. Dr. Bernhard Vogel war sicher die treibende Kraft, die den Anstoß gab und auch die notwendigen Maßnahmen eingeleitet hat, um dieses Kind auf die Welt zu bringen. Der Schachzug, eine Doppeluniversität Trier-Kaiserslautern zu gründen, die dann bereits fünf Jahre später ihre beiden Standorte in die Selbstständigkeit entließ, war sicher ein wesentliches Element zur Durchsetzung der bereits im Memorandum formulierten Ziele. Deshalb sei Herrn Prof. Dr. Vogel, der uns auch über viele Jahre treu geblieben ist und unsere Universität sehr häufig besuchte, ganz herzlich gedankt.

Trotz vieler Schwierigkeiten, die sich in der Geschichte ergaben, glaube ich, dass wir sowohl in Kaiserslautern als auch in Trier den damaligen Erwartungen gerecht geworden sind. Die Entwicklung der Studierendenzahlen und auch die Erfolge in der Forschung sowie in den Internationalisierungsbemühungen haben dies gezeigt.

Wer die Entstehungsgeschichte der Universität Trier-Kaiserslautern genau nachvollziehen will, sei auf das im Auftrag der Landesregierung Rheinland-Pfalz vom Ministerium für Unterricht und Kultus herausgegebene Buch „Universitätsgründung Trier-Kaiserslautern. Eine Dokumentation“ (Neustadt: Verlag Daniel Meininger, 1971) verwiesen.

*Prof. Dr. Peter Schwenkmezger
Präsident der Universität Trier*

40 Jahre Universität Trier

Festvortrag von
Ministerpräsident a.D. Professor Dr. Bernhard Vogel
Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung



***„Wie alles begann:
Die Gründung der Universität
Trier-Kaiserslautern vor 40 Jahren“***

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Eigentlich begann alles nicht vor 40, sondern vor 537 Jahren. Und es begann auch damals mit Schwierigkeiten. Die Vorbereitung dauerte 23 Jahre, vom Beschluss zur Gründung einer Universität durch den Trierer Erzbischof und den Kardinal Nikolaus aus Kues über die schriftliche Bestätigung durch Papst Nikolaus V. bis zur Eröffnung durch die Stadt Trier 1473. Das Große Universitätssiegel von 1474 trägt die Unterschrift „Treveris ex urbe deus complet dona sophia“ - durch die Stadt Trier vollendet Gott die Gabe der Weisheit! Die Universität endete wie in Köln und Mainz und übrigens auch in Erfurt auch in Trier 1798: ein Opfer der französischen Revolution.

160 Jahre später, in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, sah die Welt anders aus. Als ich – zu meiner und des damaligen Ministerpräsidenten Peter Altmaiers Überraschung – im Mai 1967 Minister für Kultus und Unterricht wurde, mit der Zuständigkeit für Schulen, Hochschulen und Kultur, häuften sich die Probleme. 14 Tage nach meiner Ernennung war Benno Ohnesorg erschossen worden, wie wir heute wissen, von einem West-Berliner Polizisten, der im Dienste des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR stand.

Die Zeit der 68er begann. Die Gemüter erregten sich. An den Universitäten herrschten zum Teil chaotische Zustände, offene Rechtsbrüche waren an der Tagesordnung. Viele Professoren wussten nicht mehr ein noch aus. Weltweit, von den USA ausgehend, formierte sich eine studentische Protestbewegung. Keine Frage, die deutschen Universitäten waren reformbedürftig.

Heute, 40 Jahre später, hat sich der Qualm der Schlacht verzogen, aber noch immer steht die Hochschulreform auf der Tagesordnung. Wenn mich nicht alles täuscht, verändert sich die deutsche Universität gegenwärtig umfassender als je zuvor seit Humboldt. Noch immer fehlt es an Geld, noch immer wird mehr Aufmerksamkeit für Bildung und Wissenschaft angemahnt, noch immer finden Bildungsgipfel statt. Die Art und Weise aber, wie diese Diskussion geführt wird, ist eine völlig andere geworden. Die meisten 68er sind – oft nach einem langen, gut bürgerlichen Berufsleben – pensioniert und haben ihren Frieden mit unserem Staat gemacht. Aber die 68er haben uns alle geprägt. Sie gehören mit zu unserer Biographie, gleich auf welcher Seite wir standen. 1968 war eine Studentenrevolte, keine Revolution.

Vier Wochen nach meiner Berufung zum Kultusminister wagte ich mich zum ersten Mal an die Mainzer Universität. Ein überfülltes, brodelndes Audimax empfing mich mit ohrenbetäubendem Lärm. Gleich zu Beginn wurde mir ein Pantoffel an den Kopf geworfen, den ich auffing und zurückschleuderte. Das verschaffte mir Respekt und wenigstens für kurze Zeit eine gewisse Aufmerksamkeit. Unzählige stürmische Versammlungen an nahezu allen deutschen Hochschulen folgten. Ich nahm, wenn irgend möglich, alle Einladungen an. Ich wollte den revolutionären Kohorten nicht das Feld überlassen und ich wollte wenigstens den Versuch machen, mit den Studenten ins Gespräch zu kommen. Ich gewöhnte mich daran, nahezu allabendlich mit Eiern und Tomaten beworfen zu werden und akzeptierte schließlich nolens volens, auch häufig nur unter Polizeischutz zu Wort zu kommen.

Zunächst stand für den neu ernannten Kultusminister die Schulpolitik im Mittelpunkt seiner Arbeit. Eine durchgreifende Reform des rheinland-pfälzischen Schulwesens stand an. In der Koalitionsvereinbarung von CDU und FDP von 1967 war vereinbart worden, die in weiten Teilen des Landes noch bestehende Konfessionsschule im ganzen Land durch die Christliche Gemeinschaftsschule abzulösen. Die Verfassung musste dafür geändert werden. Auch die Lehrerbildung – es bestanden sechs Pädagogische Akademien, an denen Volksschullehrer ausgebildet wurden – sollte simultanisiert werden.

Die traditionelle Volksschule war durch die Grundschule für die Klassen 1 bis 4 und die neu zu schaffende Hauptschule zu ersetzen. Das ist auch gelungen – immerhin für mehr als 40 Jahre. Realschulen gab es nur ganz wenige, sie sollten flächendeckend angeboten werden, und das noch sehr weitmaschige Netz der Gymnasien war wesentlich enger zu knüpfen. Zu all dem brauchten wir dringend mehr Lehrer, sie aber fehlten. Sie fehlten vor allem im damals noch existierenden Regierungsbezirk Trier und in der Westpfalz. Wer Lehrer an Gymnasien werden wollte, musste zum Studium nach Mainz oder ins „Ausland“, nach Bonn, Köln, Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Aachen oder Heidelberg, gehen. Und wie immer, wenn Lehrer knapp sind, bestimmte nicht das Kultusministerium den Einsatzort. Wer nicht an einer Schule am Rhein, in Rheinhessen, Koblenz oder der Vorderpfalz eingesetzt werden sollte, wechselte in ein anderes Land oder, insbesondere wenn er Naturwissenschaftler war, in die Industrie.

Der Lehrermangel in Rheinland-Pfalz war der eigentliche Grund, warum wir ernsthaft über die Gründung einer zweiten rheinland-pfälzischen Universität

nachzudenken begannen. Ein verwegener Gedanke. Jedenfalls ein großes Wagnis. Die erste Universität, die Universität Mainz, entstand, wie bekanntlich auch das Land Rheinland-Pfalz selbst, auf Initiative der französischen Besatzungsmacht. 1946, in einer Flakkaserne. Sie profitierte in den Anfangsjahren personell und materiell von der Entscheidung in Hessen, die weithin zerstörte Universität Gießen nicht wieder zu eröffnen. 1965 studierten in Mainz etwa 10.000 Studenten.

Hier in Trier hatten sich engagierte Bürger schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts um die Wiedergründung der Universität bemüht, aber Frankfurt und Köln waren erfolgreicher. Nach dem Zweiten Weltkrieg hoffte man bessere Karten zu haben. Doch General Koenig, der Oberkommandierende der französischen Besatzungstruppen, entschied sich für Mainz, und mein Vorgänger im Kultusministerium, Eduard Orth, ließ die Trierer wissen, dass die Aufwendungen für die Mainzer Universität hoch seien und sich das Land keine zweite Universität leisten könne. Man ließ in Trier gleichwohl über Jahrzehnte nicht locker.

Mir war klar, wenn wir dem Lehrermangel Herr werden und den sich rasch ausbreitenden Numerus clausus bekämpfen wollten, musste sofort gehandelt werden. Wir brauchten die Zustimmung der Landesregierung und des Landtages und wir brauchten Professoren und die notwendigen Baulichkeiten. Wir brauchten Bücher, vom Internet sprach noch niemand. 1969 wurde Helmut Kohl Ministerpräsident. Er war mit zahlreichen anderen großen Reformaufgaben, z.B. mit einer umfassenden Gebietsreform, befasst. Aber er hat die Pläne seines Kultusministers von Anfang an uneingeschränkt unterstützt. Er führte das Kabinett, in dem er den Ressortchefs in der Regel sehr weiten Spielraum ließ. Nur wenn es Ärger in der Öffentlichkeit, vor allem in der öffentlichen Meinung, gab, wenn wir nicht auf die Mitwirkung von Fraktion und Partei achteten, griff er ein.

In Fraktion und Partei hielt sich die Unterstützung zunächst in Grenzen. Viele Abgeordnete empörte der Aufruhr der 68er. Nur für wenig Abgeordnete stand das Interesse an der Hochschule im Zentrum ihres Engagements. Dem eigenen Wahlkreis, allenfalls noch der eigenen Region galt ihr Hauptinteresse. Das ist auch heute noch so.

Von Anfang an hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, mich nicht nur in den anderen Ländern der Bundesrepublik, sondern auch im Ausland umzuse-

hen, von der dortigen bildungs- und hochschulpolitischen Diskussion zu lernen und für Rheinland-Pfalz brauchbare Initiativen zu übernehmen. Mit einem kleinen Kreis von Fachleuten reiste ich nach England und nach Schweden, nach Österreich und nach Italien und natürlich auch nach Frankreich.

Bei meinem Besuch in Frankreich im März 1969 lernte ich, dass man dort – um dem Ansturm von Studenten Herr zu werden – daran gegangen war, in der Provinz Teiluniversitäten aufzubauen, zunächst nur mit Fakultäten, an denen ganz besonderer Bedarf bestand. Besonders aufregend fand ich die Errichtung der Universität Orléans-Tours, beides Städte an der Loire, etwa 100 Kilometer voneinander entfernt. In Orléans entstand eine mathematisch-naturwissenschaftliche, in Tours eine geisteswissenschaftliche Fakultät. Innerhalb von zwei Jahren wurden 4.200 bzw. 8.500 Studienplätze geschaffen.

Das war der Weg! Unsere Überlegungen zur Gründung einer zweiten rheinland-pfälzischen Universität konzentrierten sich bald auf die Städte Trier und Kaiserslautern. Aber wie sollte man für eine der beiden Städte eine Landtagsmehrheit gewinnen? Für Trier sprach sein kultureller Reichtum, seine ungewöhnliche Geschichte, auch dass dort – wie in Mainz – eben schon über Jahrhunderte eine Universität existiert hatte. Für Kaiserslautern, dass die Westpfalz eher noch nachdrücklicher „Entwicklungshilfe“ brauchte und dass der Finanzminister, Hermann Eicher, von dort stammte. Beide Städte lagen in hochschulfernen Regionen, warum also nicht dem französischen Beispiel folgen und eine Doppeluniversität gründen? Eine List, ich gebe es zu, aber warum nicht, wenn sie die notwendige Mehrheit im Landtag sicherte. Die Schwerpunktsetzung ergab sich von selbst und war nie umstritten. Die Geisteswissenschaften in Trier, die Naturwissenschaften in Kaiserslautern.

Gleichwohl häuften sich die Schwierigkeiten. Erste Voraussetzung war es, die Pädagogischen Hochschulen in Trier und Kaiserslautern zu schließen und eine Erziehungswissenschaftliche Hochschule mit drei Abteilungen in Koblenz, Landau und Worms einzurichten. Die Universität musste von Grund auf neu entstehen. Sie durfte nicht mit dem Ruf belastet sein, es handle sich um eine umbenannte und umgewidmete Pädagogische Hochschule. Lauter, oft ohrenbetäubender Protest formierte sich. Die Opposition im Landtag hatte ihr Thema. Die Schließung der Pädagogischen Hochschulen in Trier und Kaiserslautern – dies war beschlossene, rasch vollzogene Sache. Die Universitätsgründung aber war ein unsicherer Wechsel auf die Zukunft.

Protest kam von der Universität Mainz. Natürlich fehlte es, wie an allen Universitäten, auch dort an Geld und Personal. Warum half die Regierung nicht hier, anstatt – auf Kosten von Mainz, wie man dort meinte – ein ungewisses Prestigeprojekt anzukündigen? Immer wieder versuchte ich klarzumachen, dass Eltern dem Erstgeborenen nicht Liebe entziehen, wenn sich ein zweites Kind einstellt.

Sorge bereitete die Frage, wie qualifiziert Berufungen gelingen sollten. Der Markt war leergefegt, zu viele Neugründungen von Universitäten in Deutschland waren in den Jahren zuvor erfolgt. Wir behalfen uns, indem wir uns voll und ganz auf die junge Generation konzentrierten. Wenn ein Lehrbeauftragter mit 34 Jahren Kultusminister werden konnte, warum können dann 35-jährige nicht Professoren werden?

Im Rückblick bin ich der Überzeugung, dass vor allem hier der Erfolg begründet liegt, der sich erfreulicherweise bald einstellen sollte. Wer mit 35 Jahren kommt, muss nicht 30 Jahre bleiben. Beides trat ein. Die einen folgten nach wenigen Jahren Berufungen an andere Universitäten, die anderen hielten uns über Jahrzehnte die Treue. Die einen sorgten für den notwendigen Wechsel, die anderen sorgten für die nicht weniger wichtige Kontinuität. Zwei Namen seien als Beispiel genannt: Wolfgang Frühwald begann mit 35 Jahren in Trier und wurde vier Jahre später nach München berufen. Wolfgang Kühlwein hat uns bis zu seiner Emeritierung die Treue gehalten. Er stand u.a. von 1970 bis 1972 an der Spitze der Teiluniversität Trier. Beide haben an der Festschrift zum 500. Geburtstag der Eröffnung der alten Universität Trier, 1973, mitgewirkt.

Auch von den in jenen Jahren zum Teil chaotischen Zuständen an anderen Universitäten haben wir bei unseren Erstberufungen ohne Frage profitiert. So versammelte sich z. B. nahezu der ganze Nachwuchs in der politischen Wissenschaft von Heidelberg früher oder später in Trier. Peter Haungs, Arnd Morkel, der spätere, für zwölf Jahre überaus erfolgreiche Präsident, auf dem Umweg über Bochum, Erwin Faul. Klaus Landfried ging von Heidelberg nach Kaiserslautern und wurde dort bald Präsident und später Präsident der Rektorenkonferenz.

Große Schwierigkeiten bereitete vor allem in Trier über viele Jahre die Bibliothek. Fünf Jahre Vorlauf sei das mindeste, so die Fachleute. Das erste Buch mit dem ersten Studenten, kann das gut gehen? In der Tat, es ging zunächst

nicht gut. Auch wenn die Stadtbibliothek Trier immerhin über 250.000 Bände mit ausgesprochen geisteswissenschaftlichem Schwerpunkt verfügte. Es wurden eine Zentralbibliothek und Fachbereichsbibliotheken vorgesehen, Instituts- und Lehrstuhlbibliotheken sollte es nicht geben. Es gab über Jahre viel Ärger, insbesondere häufige Wechsel in der Bibliotheksleitung. Mit etwas Neid und viel Freude habe ich vor ein paar Monaten den inzwischen entstandenen Neubau der Bibliothek besichtigt.

Als sich im Sommer 1970 abzeichnete, dass nicht alle vorgesehenen Stellen termingerecht besetzt werden konnten und die dafür vorgesehenen Mittel zu verfallen drohten, machte Ignaz Bender den Vorschlag, diese Mittel dem Bibliotheksetat zuzuschlagen. Er löste beim Finanzminister ein mittleres Erdbeben aus. Einen so unglaublichen Vorschlag habe er noch nie gehört. Er widerspreche allen hergebrachten Grundsätzen des Haushaltsrechtes.

Eine neue Universität braucht ein Konzept. Ein neues Konzept eine neue Idee. Zumal in einer Zeit, in der die herkömmliche Idee der deutschen Universität wankte, in der der Muff von 1.000 Jahren, oder was für ihn gehalten wurde, ausgelüftet werden sollte. Mit Humboldt allein war keine neue Universität mehr zu machen.

Helmut Schelsky hat seinerzeit vier Typologien der Universitätsgründungen unterschieden. Nach ihnen war Trier-Kaiserslautern weder eine „Geheimratsgründung“ bewährter Gelehrter (wie etwa Bochum oder Regensburg) noch eine „reformautonome Gründung“ wie etwa Konstanz oder Bielefeld, auch keine „gruppenrepräsentative Gründung“ wie damals Bremen. Es war eine „administrative Gründung“. Wir wollten pragmatisch verfahren, wir wollten praktische Antworten auf praktische Fragen geben, keine endlose Grundsatzdebatte führen.

Eine Denkschrift, das „Memorandum der Landesregierung Rheinland-Pfalz zur Gründung einer zweiten Universität“ stand am Anfang. In ihm legten wir die Vorstellungen dar, mit denen sich die Neugründung verbinden sollte: Abbau von Zulassungsbeschränkungen durch die Schaffung neuer Studienplätze, Vorsorge für rasch weiter steigende Abiturientenzahlen, der wachsende Bedarf an akademisch ausgebildeten Fachkräften. Und die Entschlossenheit, einen Beitrag zur Hochschul- und Studienreform zu leisten. „Um dem erbarungslosen Numerus clausus entgegenzuwirken und um zugleich dem Man-

gel des wissenschaftlichen Nachwuchses, insbesondere für die Schule abzu-
helfen.“ Man bedenke bitte: 1950 verließen 1.671 Abiturienten die rheinland-
pfälzischen Gymnasien, 1968 4.818, eine Verdreifachung. Heute sind es
12.062. Die „Hochschulversorgungsquote“, d.h. die Relation Studienplätze je
Abiturient in Rheinland-Pfalz, war die schlechteste in der ganzen Bundesre-
publik. Für das Jahr 1978, also für zehn Jahre später, wurden 30.000 Studen-
ten prognostiziert.

Am 19. Juli 1969 wurde das Memorandum vom Kabinett beraten und be-
schlossen. Helmut Kohl war zwei Monate zuvor zum Ministerpräsidenten ge-
wählt worden. Zwei Tage nach der Verabschiedung ging das Memorandum an
den zuständigen Bundesminister, an Gerhard Stoltenberg, und an den Vorsit-
zenden des Wissenschaftsrates, Prof. Leussink, der wenige Monate später sei-
nerseits Bundeswissenschaftsminister in der ersten Regierung Brandt werden
sollte. Auf Stoltenbergs Zustimmung waren wir angewiesen, weil wir die Be-
teiligung des Bundes nach dem Hochschulbauförderungsgesetz brauchten. Die
Investitionskosten der Neugründung hatten wir auf 176 Millionen DM ge-
schätzt. Die Zustimmung des Wissenschaftsrates war notwendig, weil neue
Universitäten nur auf seine Empfehlung hin gegründet werden durften.

Mit Erlass des Kultusministers vom 19. August 1969 wurde die „Dienststelle
für die Vorbereitung der Errichtung der Universität Trier-Kaiserslautern“ ein-
gerichtet. Eine umständliche, juristisch abgesicherte Bezeichnung, die Rück-
sicht auf alle akademischen Empfindlichkeiten zu nehmen hatte. Für eine ein-
fache, aber alles entscheidende Aufgabe: den Studienbeginn zum Oktober 1970
zu sichern. Die Leitung übertrug ich Martin Graßnick, dem Direktor des Staat-
lichen Hochschulinstituts für Berufspädagogik in Mainz, dem Loblieder auch
nach über 40 Jahren nicht laut genug gesungen werden können. Er und seine
Mitarbeiter haben eine organisatorische Meisterleistung vollbracht. Ohne die-
se Dienststelle hätten wir unser Ziel nicht erreicht. Einer dieser Mitarbeiter,
der Stellvertreter Graßnicks, wurde der persönliche Referent des Rektors, der
ebenfalls erst kürzlich neugegründeten Reformuniversität Konstanz: Ignaz
Bender. Ein 32-jähriger Jurist, der sich zuvor durch seine Aktion „Student
auf's Land“ schon früh einen Namen gemacht hatte.

Nur zwölf Monate später, am 31.08.1970, beantragte Graßnick die Auflösung
der Dienststelle.

Gerhard Stoltenberg gab grünes Licht und der Wissenschaftsrat gab im November 1969 seine Zustimmung zu unserem Neugründungsbeschluss und empfahl dem Bund, die neue Universität in die Hochschulbauförderung aufzunehmen. Daraufhin erfolgte im Dezember die Ausschreibung von 140 Stellen für Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter. 1.800 Bewerbungen gingen ein.

Im Januar 1970 konstituierten sich die im Memorandum vorgesehenen beiden Ausschüsse, deren Aufgabe in einer Ergänzung zum Memorandum vom Dezember 1969 näher umrissen worden war. Der Strukturausschuss mit 31 Mitgliedern – Professoren anderer deutscher Universitäten, Assistenten und acht Studenten, unter ihnen der heutige Honorarkonsul Luxemburgs, der Rechtsanwalt Franz Peter Basten –, zuständig für Lehrbetrieb und Lehrkörper, für die Gliederung der Universität, für Berufungen, für die wissenschaftlichen Anforderungen und der Organisationsausschuss mit 21 Mitgliedern. Drei Staatssekretäre, die zuständigen Regierungspräsidenten und Oberbürgermeister, die Präsidenten der Industrie- und Handelskammern und Vertreter der Gewerkschaften. Aber auch fünf Landtagsabgeordnete. Er war zuständig für Fragen des Baugeländes, der Baumaßnahmen und der Verwaltung, aber auch für die soziale Betreuung der Studenten und die Bereitstellung von Wohnungen und Studentenzimmern.

In beiden hatte ich mir den Vorsitz vorbehalten, denn ich wollte unter allen Umständen Zustände wie in Bremen, wo man über die Gründung einer Universität zehn Jahre diskutiert hatte, vermeiden. Aber die Hauptlast trugen meine Stellvertreter. Zu Stellvertretern im Strukturausschuss wählten seine Mitglieder die Mainzer Wissenschaftler Hans Buchheim und Helmut Riesler. Im Organisationsausschuss vertrat mich mein Staatssekretär Klaus-Berto von Doemming.

Die Beratungen im Strukturausschuss verliefen anders als im Organisationsausschuss sehr farbig, oft auch sehr gegensätzlich. Wer bedenkt, dass ihm u.a. die Professoren Wilhelm Hennis und Hans Momsen angehörten, wird sich darüber nicht wundern. Im Organisationsausschuss beschäftigten wir uns besonders intensiv mit der Standortwahl. Im Memorandum waren wir für Trier vorsichtigerweise noch vom vier Hektar großen Gelände der alten Pädagogischen Hochschule auf Schneidershof ausgegangen und auf drei Erweiterungsflächen mit

insgesamt 7,7 Hektar Gelände. Ich hatte allerdings von vornherein Bedenken. Mir waren die Felswände auf Schneidershof zu nahe und ich hatte als Stadtrat in Heidelberg erfahren, welche Mühe es machte, eine Universität später abschnittsweise zu verlegen, darum hieß es im Memorandum auch: „Sofern im Zuge der weiteren Entwicklung eine erhebliche räumliche Ausweitung erforderlich werden sollte, besteht die Möglichkeit, auf ein 250 Hektar großes Gelände auf der Tarforster Höhe östlich Trier zurückzugreifen“.

Was beide Ausschüsse betraf: Graßnick hatte gut vorgearbeitet: Die Dienststelle legte drei Bände vor, einen Band mit der Struktur eines Fachbereiches, einen Band mit der Struktur der Universität als Ganzes und der beiden Teiluniversitäten und einen Band mit den baulichen Anforderungen. Sie schlugen eine Präsidialverfassung vor, mit einem Präsidenten als Vorgesetztem aller Universitätsangehörigen, einer Versammlung, die den Präsidenten und die Vizepräsidenten wählte, einem Senat, und, für damalige Verhältnisse ganz neuartig, einem Kuratorium, das sich aus Verwaltung, Politik und Wirtschaft zusammensetzen sollte. Die beiden Ausschüsse diskutierten und entschieden entlang dieser Vorlagen.

Im Februar 1970 findet sich bei der Verabschiedung des Doppelhaushalts für 1970/71 zum ersten Mal ein eigener Haushaltstitel für Trier-Kaiserslautern. Er sieht für 1970 7,1 Millionen und für 1971 12,6 Millionen an Ausgaben vor. In einem Nachtragshaushalt wird der Ansatz im Januar 1971 auf 14,7 Millionen erhöht. Im Begleiterlass wird allerdings mitgeteilt, dass der Ministerrat eine vorläufige Haushaltssperre für die sachlichen Verwaltungsausgaben von 50.000 DM ausgesprochen habe. „Zur Stabilisierung der Konjunktur“.

Im Juli 1970 schließlich stimmt der Landtag dem Gesetz zur Errichtung der Universität Trier-Kaiserslautern zu. Einstimmig! Neben den Koalitionsfraktionen von CDU und FDP stimmte auch die SPD zu, was mich besonders freute, und auch die vier NPD-Abgeordneten, was wir nicht verhindern konnten. Das Gesetz bestand aus vier Paragraphen und begnügte sich mit elf Zeilen.

Im August 1970 wurden die ersten Professoren ernannt. Am 15. Oktober begann das erste Studiensemester. In Trier hatten sich 356 Studenten eingeschrieben. Heute sind es 14.000. 27 Professoren und 30 Dozenten standen in drei Fakultäten bereit. Sprach- und Literaturwissenschaft – Geschichte, Poli-

tikwissenschaft, Soziologie und Geographie – Pädagogik, Psychologie, Philosophie.

Die in Trier schon seit 1950 bestehende katholisch-theologische Hochschule wurde nach langen, zeitraubenden Diskussionen schließlich nicht in die Trierer Teiluniversität integriert, aber Bischof Dr. Bernhard Stein und das Land kamen im September 1970 zu einer Vereinbarung, die eine nahtlose Zusammenarbeit sichern sollte, und wohl auch gesichert hat.

Mit dem Großherzogtum Luxemburg wurde vereinbart, die dortigen Universitätskurse anzuerkennen und die dortigen Studenten in das 3. Semester aufzunehmen.

Zum vorläufigen Leiter der Doppeluniversität wurde Helmut Erhardt ernannt, zwei Jahre später wurde er von den zuständigen Universitätsgremien zum ersten Präsidenten gewählt. Auch ihm verdankt die Doppeluniversität und später die Universität Kaiserslautern viel.

Der enorme Zeitdruck erwies sich als Geißel, aber er erwies sich auch als außerordentlich hilfreich. Niemand wollte schuld daran sein, dass das Experiment scheiterte. Rasche, oft sehr unkonventionelle Entscheidungen waren erforderlich und erwiesen sich als nützlich.

Nina Grunenberg schrieb im Juni 1971 in „Die Zeit“: „Trier-Kaiserslautern ist die schnellste, geräuschloseste und effizienteste Neugründung der Nachkriegszeit“. Ein bisschen zu viel des Guten, aber immerhin!

Zwar hatte schon der Wissenschaftsrat in seiner oben erwähnten ersten Stellungnahme uns aufgefordert, „beim Aufbau einer Universität Trier-Kaiserslautern darauf zu achten, dass die Teilhochschulen jeweils ein geschlossenes Ganzes bilden müssen und dass die Möglichkeit, diese Teilhochschulen künftig in selbstständige Hochschulen umzuwandeln, nicht verbaut wird“.

Wir schwiegen aus wohl erwogenen Gründen zunächst zu diesem Thema, auch wenn mir von vorneherein klar war, dass am Ende zwei selbstständige Universitäten stehen würden. Dass es allerdings so schnell gehen würde, war nicht vorauszusehen. Vier Jahre nach Studienbeginn, im Dezember 1974, beschloss

der Landtag – wiederum einstimmig, allerdings diesmal ohne NPD, die es im Landtag nicht mehr gab – das Gesetz über die Errichtung der Universität Trier und der Universität Kaiserslautern. Am 1. Januar 1975 trat es in Kraft. In meiner Einbringungsrede im Landtag im Oktober 1975 konnte ich feststellen, dass der Start gelungen war und dass die beiden Hochschulstandorte einen zentralen Beitrag zur regionalen Strukturpolitik dieser Räume leisten. Aber ich fügte auch hinzu: „Hätten wir vor vier Jahren ... nur an einer einzigen Stelle die Universität gegründet, so könnten wir es wohl kaum wagen ... heute die Gründung einer dritten Universität vorzuschlagen.“

Der Präsident der Universität, Herr Professor Schwenkmezger, hat mir aufgetragen, zu schildern, wie alles begann. Ich bedanke mich für die Ehre, das 40 Jahre danach – wenn auch reichlich unvollkommen – versuchen zu dürfen. Ich hoffe, ich habe Sie nicht gelangweilt.

Was in diesen vier Jahrzehnten daraus geworden ist, müssen andere, müssen Sie beurteilen. Und was daraus in Zukunft wird, müssen Sie verantworten. Dass die Neugründung möglich wurde, ist denen zu danken, die Hand angelegt haben, die mitgemacht haben, die ihr Bestes gegeben haben. Nur ganz wenige von ihnen konnte ich beim Namen nennen. Besonders wichtig ist mir der Dank an die, die als Wissenschaftler den ersten Ruf angenommen haben und an die Studenten, die sich im Oktober 1970 als erste eingeschrieben haben.

Dass das Wagnis von damals gelungen ist, soll Sie alle ermutigen, mit den heutigen Schwierigkeiten und Problemen, von denen mir einige sehr wohl bewusst sind – ich denke z.B. an die ungenügende finanzielle Ausstattung der rheinland-pfälzischen Universitäten –, fertig zu werden, so wie wir mit unseren Schwierigkeiten fertig geworden sind.

Der Blick zurück zeigt, es ist möglich. Der Blick in die Zukunft sagt, es ist notwendig.

Der Universität Trier zum 40-Jährigen herzlichen Glückwunsch und für die Zukunft alles Gute.

ISSN 1611-9754

